

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 37

Sonntag, den 12. September.

1915

Der Sieg der Treue.

Roman von Käthe Lubowski.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Karl Rodemann war so ein wunderliches Menschenkind. Rut Wendebühl wurde als erste gewahr, daß in Frau Niele die Liebe zu ihrem Mann erlosch, daß sie sich nicht mehr um ihn kümmerte; das Weib in ihr erkannte das an mancherlei Zeichen. Nieves Augen sahen über ihren Mann fort, wenn er müde nach Hause kam, ihre Lippen lachten ohne Grund und ihre Blicke hingen an der Wanduhr. Nur er, dem es am nächsten anging, blieb taub und blind, er merkte es gar nicht, seine Sorgen nahmen ihn ganz in Beschlag. Lange hielt sich Rut zurück. Erst als sie merkte, daß Frau Niele ihr Hauswesen vernachlässigte, entschloß sie sich zum Reden.

Es war an einem stürmischen Oktobertag. Der arme krüppelhafte Junge schlief. Frau Niele stand mit hängenden Haaren am Fenster und sah hinaus. Ohne es recht zu wissen, summt sie wieder das alte Liedchen:

Im Grund, wo dicht der Wacholder steht

Da legte ihr Rut Wendebühl die Hand auf die Schulter.

„Du solltest dir eine andere Jade anziehen! Dein Mann kommt doch bald heim, Niele!“

Die üppigen Lippen wurden schmal und blaß.

„Er sieht es doch nicht.“

„Trotzdem. Früher hättest du dich niemals so vernachlässigt, — früher, als du ihn lieb hattest.“

„Früher,“ so sprachen die zuckenden Lippen ihr nach.

„Warum ist das anders geworden, Niele?“

„Die junge Frau machte keinen Versuch, zu widersprechen.“

„Er hat die Schuld,“ sagte sie hart und trozig.

„Und du, du bist ganz ohne Schuld?“

„Die Frau wimmerte auf. Es war ein Schuldbekenntnis.“

„Kannst du nicht alles wieder gut machen, Niele?“

„Nein!“ — Da wallte Ruts Herz auf. Sie redete zu der Armen, wie zu einer Schwester.

„Ich will nicht richten, ich will auch nichts wissen — nur bitten will ich dich: Sieh' dein Kind an. Damals bist du doch glücklich gewesen mit deinem Mann, mit ihm — durch ihn! Hat er das jetzt um dich verdient, daß du dich von ihm abwendest?“

„Ja,“ sagte sie ungerührt — „das hat er tausendmal.“

Rut Wendebühl rüttelte sie hin und her.

„Hat er nicht treu für euch gesorgt, sich geschunden und geradert, damit Ihr es gut hättet?“

„Das bißchen Essen und Trinken.“

„Und seine Liebe, Niele, seine warme, starke Liebe? — Ich weiß doch, wie er an dir gehandelt hat.“

Das Eis brach. Zertretenes, zurückgestoßenes Empfinden wurde wieder lebendig und quoll hervor. „Seine Liebe?“ — Ueber ihren Körper ging ein Zittern. „Um die ist ja alles gekommen. Ich bin ihm auch gut gewesen, viel zu gut. Mein Leben hätt' ich für ihn lassen können. Und zu jung war ich wohl. Erst kommt' ich's nicht glauben, daß sie weg sein sollte, die Liebe. Ich habe gemeint, sie müßte wieder kommen; Tag und Nacht keine Stunde, die ich nicht nach ihr aus gesehen hätte. Aber sie blieb weg. — In der ersten Zeit stand er bloß nachts öfters auf und ließ mich allein, später hat er sich auf den Boden ein Bund Stroh geschmissen und dort geschlafen. Bloß das Kind blieb bei mir, und immer und immer allein mit dem kranken Kind! Ich kann ihm nun mal nicht mehr gut sein, mir graut förmlich vor ihm.“

Sie krümmte sich wie in Schmerzen.

„Nun nahmen Sie mir auch noch die Arbeit auf dem Herrenhof.“

Rut Wendebühl empfand bei diesen Worten einen stechenden Schmerz, sie selbst war es ja, die — allerdings ohne Absicht — dieses Unrecht begangen. Ihr Wille zum Helfen wuchs immer mehr. „Soll ich mit deinem Mann sprechen, Niele?“

Sie hob die Hand. „Nicht mehr, es ist zu spät, drei Stunden bin ich heute im Sturm herumgelaufen. Ich dachte, ein Baum würde herunterbrechen und mich totschlagen.“

„Du mußt es ihm sagen, Niele, du mußt wieder gut werden!“

Von der aus dem Herzen gerissenen heiligen Frauenliebe mußte doch wohl noch ein Würzelchen zurückgeblieben sein. Das schöne Gesicht der Frau verlor alle Farbe. Scharf traten die breiten Schatten unter den Augen hervor.

„Du hast ihn immer noch lieb, Niele,“ fuhr Rut fort und von Nieves Herzen sprang ein Reif nach dem andern, die Eiskrinde löste sich nach und nach.

„Alle Tage habe ich mich ihm in den ersten Tagen an den Hals geworfen. Ich wußte doch nicht, was mit ihm war, auch heute weiß ich es noch nicht. Es ist etwas Wertwürdiges mit ihm, als wenn ihn etwas verfolgt, als wenn er einen totgeschlagenen hätte. Zuletzt merkte ich doch, daß er mich nicht mehr leiden mochte. Erst kam's Graufen, dann die Wut. Wenn einer alle Liebe zurückstößt, das ist wohl das Schlimmste.“

„Er wird dir sicher auch wieder gut sein, wenn du Vertrauen zu ihm gewinnst. Er muß dir vergeben. Sei ganz ruhig, ich spreche doch mit ihm. Morgen, wenn die Aufregung nicht mehr so schrecklich in dir tobt, wenn du ruhiger sein wirst. Sieh', hier



Levstaer Presse-Bureau.
Unsere Feldgrauen als Handwerker.

nehm ich beide Hände. Weisheit mit euch! daß du ihm
 die Hände halten und ihn wieder lieben willst wie früher.
 Die Frau war im Fieber.
 Ach, lassen Sie meine Hände los! Ob es etwas helfen
 wird?
 Rut Wendebühl stiegen die Tränen in die Augen.
 Ich verlasse dich nicht! Du hast mir früher so oft geholfen,
 mich ins Bett getragen und mit mir gebetet. Wollen wir heute
 auch zusammen beten, Niese?
 Rut legte ihren Arm fest um die Wankende. Sie küßte, wie
 alles an der jungen Frau bebte. Tiefes Erbarmen überkam sie.
 Ich will dich zu Bett bringen, Niese. Du glühst ja. Und
 morgen — morgen geht ein neues Leben für dich an.

In der folgenden Nacht wurde Rut Wendebühl aus tiefem,
 raumlosen Schlaf emporgeschreckt. Eine Faust pochte an ihr
 Fenster. Sie hatte die Giebelstube längst vertauscht mit der
 zur ebenen Erde belegenen, die einst ihr Vater bewohnte. In
 mond hellen Nächten ließ es sich von hier aus besser erkennen,
 wer von den Arbeitern die Hand nach fremdem Eigentum aus-
 streckte. Der Sturm lief noch immer mit hellem Brausen über
 das Land. Er trug auch die ängstliche Stimme, die sich jetzt erhob,
 fort, so daß Rut nur ein Nechzen vernahm. Erst als sie, den Schlaf-
 rodt übergeworfen, das Fenster öffnete, wurde sie gewahr, daß
 Karl Rodemann draußen stand. Er erschien ihr verändert. Sein
 sonst unbewegliches Gesicht sah wie verzerzt zu ihr herein. Sie
 erkannte, daß nicht der Sturm allein die Schuld daran trug, daß
 er unverstanden geblieben.

Noch zweimal mußte sie ihm nach seinem Begehren fragen,
 bis sie endlich verstand, daß Frau Niese schwer erkrankt
 sei und unaufhörlich nach ihr verlange.

Schweigend hasteten sie nebeneinander durch die
 Nacht hin. Der Mann mit feuchtem Zittern, völlig
 verändert, als sei die steinerne Fassung, in der sein Emp-
 finden zu schlafen schien, in Stücke gegangen. An der
 Schwelle des Hauses erzwang sich Rut seinen Blick.

„Hast du sie denn noch lieb, Karl Rodemann?“

Ein trockenes Schluchzen stieg aus seiner Brust.
 Da merkte Rut Wendebühl, daß die unglückliche
 Frau neben einem gekämpften, der trotz allem nach ihr schrie.
 Und die Rätsel dieses Lebens erschienen ihr unlösbarer
 denn je.

Es wurde eine unruhige Nacht! Einige benachbarte
 Leute waren auf den Beinen, um Niese, die in Fieber-
 phantasien lag und von Jugend, Kranz und Schleier
 sprach, zu bedienen.

„Wenn Krankheit zur Läuterung und Besserung führt,
 sollte man sie nicht fürchten,“ dachte Rut Wendebühl, als sie Frau
 Niese von neuem in kalte Lächer hüllte. Ein Weisichen hielt die
 Kranke danach friedlich den Kopf zur Seite geneigt, wie ein Kind,
 das im Begriff ist, einzuschlafen. Aber nicht lange währte es,
 dann hob sie auch den Kopf wieder und das Fieber stellte sich wieder
 ein. Die Kranke sah die ganze Stube voll Wiesenvergiftungsmittel
 und Reigras, das den blutig schneidet, der auf bloßen Füßen läuft.
 Ein irres Lachen kam von ihren Lippen und die schlichte Sprache
 der Kindheit legte sich auf ihre Zunge. „Mein Myrtenbäumchen
 in der Kammer blüht noch schön! Aber es ist alles aus! Die
 Nächte sind so düster! Dort steht er am Fenster, ich will nicht
 mitgehen!“

Rut Wendebühl wandte sich hastig an den hoch aufschauenden
 Mann.

„Hole mir Eis! Die nassen Lächer schaffen es nicht!“

Er sollte nicht hören, was die bebenden Lippen vielleicht ver-
 rieten, wenn es Winter und Eis und Schnee gab in ihren Träumen.
 Gegen Mittag kam der Arzt, nicht der alte Sanitätsrat, der
 Ruts Vater behandelt hatte, sondern ein junger Kollege, den die
 Nachtklingel noch nicht allzu häufig aus den Federn geschellt
 hatte. Er machte es wohl ein wenig wichtiger, als Rut es sonst
 gewohnt war.

„Eine schwere Lungenentzündung,“ meinte er endlich und gab
 allerhand Verordnungen, um nachdenklich hinzuzusetzen: „Wir
 werden eine Schwester verschreiben müssen.“

Karl Rodemann sagte etwas, wie daß er es lieber selbst
 tun wolle; aber der junge Arzt hörte nicht darauf. Er sah Rut
 Wendebühl an, die versonnen zugehört hatte.

„Ich brauche keine Schwester,“ sagte er laut. „Ich
 versorge die Kranke.“
 Da stieg in den fahlen Zügen Karl Rodemanns ein bestiges
 Rot auf. Man sah, es kam von Herzen. Wenn die, welche das
 eben gesprochen, in diesem Augenblick sein Leben verlangt hätte,
 ohne Wimperzucken würde er es hingegeben haben.
 Der Mann konnte sorgen, daß der Kluscher vorfährt, damit
 die Rezepte gemacht werden,“ wandte sich der Arzt mit absicht-
 lichem Augenzwinkern an Rut. Es war etwas in der Luft, das
 Karl Rodemann vorläufig noch ein Geheimnis bleiben sollte.
 „Das Fieber ist bedenklich hoch,“ sagte er leise, sobald sich die
 Türe hinter dem Enteilenden geschlossen hatte. „Vierzig Grad.
 Jeder Strich höher hinauf, kann die Katastrophe bringen. Werden
 sie stark genug sein, gnädiges Fräulein?“

Rut nickte traurig.
 Die Stärke kommt schon mit dem Anwachsen der Last,
 dachte sie. Aber sie sagte nur: „Keine Sorge. Kognak und Sekt
 brauchen Sie übrigens nicht mitzuschicken. Es lagert noch ein
 Rest davon in meinem Keller.“

Der Wagen ratterte heran.
 „Morgen im Laufe des Nachmittags werde ich wiederkommen,“
 sagte der Arzt und fügte mit einem bedeutungsvollen Blick hinzu:
 „Wenn es noch nötig ist.“

Sie verstanden sich.
 Der Tag schlich träge dahin, noch schrecklicher war die Nacht
 Es wurde langsam morgen und Gustavchen erwachte mit un-
 gestümem Hunger. Der Mann hatte keine anderen Gedanken
 als für die Kranke. Rut Wendebühl ließ im Herrenhaus eine
 Suppe anrichten. Auch er mußte davon essen, sie gab nicht eher

nach. Dem Jungen goß sie
 eigenhändig mit geschütteter
 Hand Löffel um Löffel in
 das hungrige Mündchen.

Dann schlief er wieder ein.
 Die Kranke sah mit glän-
 zenden Augen zu der ge-
 schwärzten Dede empor. Rut
 legte eben den Fiebermesser
 in das Etui zurück. Das Que-
 silber war auf 42 Grad ge-
 stiegen. Karl Rodemann zog
 im Winkel schwerfällig seine
 Stiefel an. Rut rührte sich
 nicht von ihrem Blase. Sie
 wollte jetzt um keinen Preis
 die beiden allein lassen.

„Die Leute können heute
 wohl dreschen,“ sagte er
 stumpf.

„Jawohl! Drei der Knechte
 holen den Kanit von der
 Bahn. Der Pony aber bleibt
 im Stall, wenn abgefüttert
 ist, im Fall wir noch den Arzt
 holen müssen.“

Frau Niese tastete nach
 Rut Wendebühl. Sie hatte
 einen Augenblick klaren Den-
 kens.

„Wenn er mir bloß mal
 die Hand geben möchte!“



Leipziger Presse-Bureau.
 Ein sächsischer Soldatenfriedhof hinter der Front bei Reims.

Ihre Blicke hingen dabei starr an der Tür, durch welche Karl
 Rodemann hinausgegangen war.

„Du sollst schlafen, Niese!“
 „Ist er fort? Kommt er nicht mehr wieder?“ fragte sie
 ängstlich.

Da merkte Rut, daß sie aufrichtige Sehnsucht nach ihrem
 Mann habe und sie wurde froh darüber, trotz der höchst kritischen
 Lage.

Als Karl Rodemann um die Besperzeit über die Schwelle
 trat, nickte sie ihm zu:

„Das Fieber steigt! Geh' nicht wieder nach draußen. Sie
 hat so oft nach dir verlangt.“

Nun setzte er sich neben ihr Bett und wartete, daß ihre Augen
 auf ihn fielen. Drei Stunden hindurch, sah er unbeweglich und
 achtete mit traurigem Blick auf jede Bewegung der Kranken,
 ihre fieberheißen Hände in den seinen. Aber ihr Bewußtsein
 war getrübt, wilde Fieberphantasien sprachen aus ihren Worten.
 Einmal fragte Karl Rodemann nach der Bedeutung eines
 Satzes, den die Kranke mehrmals hervorgestoßen:

„Morgen geht ein neues Leben an.“

Sie konnte ihm nicht antworten. Da dachte er, daß sein
 Weib neue Hoffnungen in sich trüge um ihn und die Zukunft.

Wieder vollendete der Zeiger mit zwölf langen Schritten
 eine Runde. Niese Rodemann richtete sich plötzlich im Bett
 empor.

„Karl,“ sagte sie hell und klar, „sah mich noch ein einzigesmal
 an!“
 Mit beiden Armen warf sich der Mann über sie.
 Rut Wendebühl betete.

...die ...
 ...
 ...

...die ...
 ...
 ...

Das Aufwachen schrie laut. Da hob ihn Rut Wendebühl aus seinem Stuhl und trug ihn in das Herrenhaus.
 Es kam zu Ende, wie alles. Der Ortsgeistliche segnete im Haus die Leiche ein. Dann hoben sie zwölf junge, starke Burschen auf die Schultern, wie es hier Brauch war.

14. Kapitel.

Das Leben pflanzte auf diesem Ereignis andere auf, die einzeln zwar klein und unscheinbar waren, aber in ihrer Gesamtheit dennoch ihre Schatten warfen über den frischen Hügel mit seinen bunten Georginen und Frau Riekes Tod nach und nach in den Hintergrund rückten.

So kam's, daß auch Karl Rodemann wieder essen und trinken, schelten und kommandieren konnte, obwohl es auf seinem Herzen wie ein Stein lag. Seine Schultern zogen sich sogar ein wenig empor. Als Rut Wendebühl eines Abends auf dem Brudersfeld an seiner Seite stand, sagte sie ihm das. Karl Rodemann ließ seine Augen auf einen besonders geratenen Exempel ruhen.

„Es tann schon sein,“ meinte er ruhig. „Wenn Herr Schmitt mal gut aufgelegt ist, erzählt er von einem traurigen Handwerksburschen, der alle Jahre durch ein anderes Unglück ein Glied von seinem Körper verlor und, wie er so weit war, daß er als elender Krüppel angesehen werden mußte, heiter und lustig wurde.“

Sie stieß voller Staunen den Feldstock in das regenseuchte Erdreich und fragte endlich: „Hatte er denn irgend etwas Schlimmes getan, daß er sich durch die Schmerzen entfühnt wähnte, der Handwerksbursche?“

Sie hörte jetzt Karl Rodemanns Atem stärker gehen; auf der sonnverbrannten Stirn glühte ein Feuer auf und seine Augen schlossen sich; dann antwortete er: „Er hatte beim Landstreichen einen Kameraden totgeschlagen, glaub' ich.“

„Und hat sich nicht einfach gestellt und seine Schuld aufgedeckt?“

„Nein, er ist nämlich der Sohn ordentlicher Eltern gewesen, erzählt Schmitt.“

„O, der Vermiste. Glaubst du nicht, daß es tausendmal härter ist, die Stimme des Gewissens zu ertragen, als das Gefängnis, ja sogar den Tod?“ Rut Wendebühl ließ zum erstenmal ein wenig Licht zu der dunklen Vermutung ihrer Jugend.

„Würdest du das dulden wollen, Karl?“

Er sah sie mit glanzlosem Blick an. Sie erschrak vor dem Ausdruck des Kummers darin. Er lachte etwas. „Alles rächt sich auf Erden,“ sagte er dann leise, „bei mir geht es Glied um Glied. Erst kam der Junge und dann die Rieke.“

Rut Wendebühl fühlte, wie eine Art Frost, ein Entsetzen über ihren Körper lief. Sekundenlang war ihre Zunge wie gelähmt. Sie glaubte vor der Entscheidung zu stehen und konnte sie doch nicht erlangen. Da nahm sie alle Kraft und allen Mut zusammen und tat die schwere Frage an Rodemann:

„Hast du denn auch in deinem Leben einen Schatten, ein begangenes Unrecht, meine ich, das du stumm in dir trägst, weil du so eigentümliche Andeutungen machst?“

Sie hatte, während sie auf seine Antwort wartete, ein Gefühl, als stände sie hinter der Tür, die großes Geheimnis verbirgt. — Ein Weichen nur noch und es würde Licht und Frieden werden, stiller, heiliger Frieden in einer dunkeln, verwirrten Seele — aber auch in einem ruhelosen Leben, das weit, weit gewandert war, weil es wähnte, ein anderes zerbrochen zu haben. Rut glaubte das Licht zu erblicken, das ein dunkles Geheimnis erhellen sollte und wartete gespannt auf die Enthüllung. Da kam Karl Rodemanns Antwort.

„Hab' ich Ihrem Vater und Ihnen vielleicht nicht treu gedient?“ Ich weiß nichts von seinem Unrecht.“

Er sah hart und trotzig aus. Der Lichterglanz in Ruts Augen erlosch, — die Tür, die das Geheimnis erschließen sollte, fiel ins Schloß und Rut stand wieder in Finsternis und Ungewißheit. Langsam gingen sie heimwärts, Rut und Rodemann. Ihre Lippen blieben stumm. Erst als Rodemann an die Mütze griff seinem Häuschen zustrebte, leate sie die Hand auf seinen Arm.

Er gehorchte ohne Freudigkeit. — Sie sprach jetzt zu ihm als zu dem Vater, der beständig zwischen Liebe und Laiz bei dem Anblick seines Kindes hin und her gerissen wurde und nicht wußte, ob er das Kind suchen oder stehen sollte. Sie fuhr mit einem Aufleuchten in ihren Augen fort: „Ich freue mich täglich, daß ich ihn bei mir habe. Glaube mir, er kennt mich. Wenn ich jetzt abends vom Feld heimkomme, weiß ich, es ist eins da, das auf mich wartet, denn — wenn auch sein Verstand lange getrübt war, jetzt ist es mir zuweilen, als möchte er erwachen. Sobald ich mich seinem Stühchen nähere, ist es ein deutliches Lachen in seinen Augen. Er ist die Abendsuppe nur aus meiner Hand. Warte einen Augenblick, ich will ihm eine Sonnenblume mitnehmen.“

Der stille Mann sah ihr nach, wie sie leichtfüßig ein große, goldene Blume von dem starken Stengel brach. Sein Blick mußte dabei an der scheidenden Sonne vorüber, der sich die Blüten sehnsuchtsvoll zuneigten. Vielleicht füllte das flammende Rot der Wollensäume seine Augen mit Tränen, denn es gibt viele Leute, die nicht sehr lange das Licht schauen können. Vielleicht quoll aber auch ein Gefühl in ihm empor, das noch heißer brannte, wie jene purpurne Leuchte. Als Rut Wendebühl wieder neben ihm stand, sah sie, daß ein blanter Tropfen in seinen Bart rann. Wieder begann sie zu hoffen, daß Rodemann noch sprechen würde über das Geheimnis seines Lebens. —

In der kleinen überdeckten Veranda des Strehower Gutshauses brannte die alte Lampe, die bereits Ruts Wendebühls Mutter gedient, als diese die ersten Frauenträume spann. Sie

war hoch und dünn und schwebte eigentlich in dauernder Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren. Trotzdem hatte sie schon hier im Haus zwei starke, junge Menschen überdauert, die bei ihrem Schein die ersten zärtlichen Wochen der Ehe genossen hatten. — Rut leuchtete sie deren Kind. Rut Wendebühl mußte daran denken, was wohl aus dem alten Erbstück werden sollte, wenn sie nicht mehr da wäre.

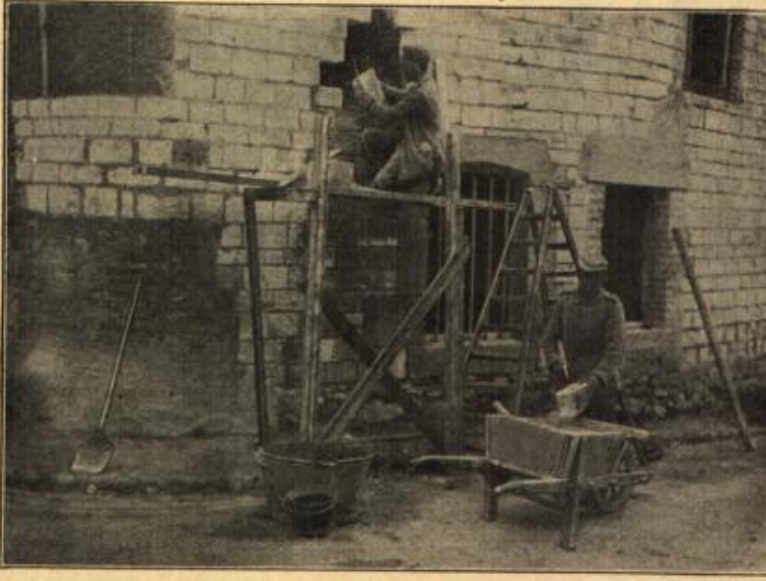
Dann kamen freundlichere Gedanken. Ihre Augen glitten über das blendende Tisch Tuch und den Resedastrauß hinüber zu dem Krankenstuhl, in dem der kleine Krüppel saß. Der Lichtschein traf voll sein Gesicht, das bei der kräftigen Pflege nicht mehr so blutleer und schmal erschien wie ehemals. Ein Zittern der Freude lief durch ihre Glieder und zwang sie auf den nächsten Stuhl. Sie sah deutlich die Veränderung, die mit seinen glanzlosen Augen vor sich hing. Ein- oder zweimal hatte sie

das gleiche bei normalen Kindern beobachtet, die aus tiefem Schlaf gerissen, erst langsam Gefühl und Gehör zurückerlangten. Gustavs Pupillen zogen sich zusammen. Ungeduldig darüber, daß sie heute so lange säumte, krauste sich seine Stirn. Rut Wendebühl wandte den Kopf zu Karl Rodemann, der stumm im Hintergrund stand und sagte leise:

„Habe ich zuviel gesagt? Siehst du, wie er mich erwartet?!“ Sie stand auf und lief zu ihm, die nickende Sonnenblume in der Hand. Da hob der unglückliche Junge seine schwachen Arme, als wollte er sie um ihren Hals legen. —

Sie empfand nicht das Abschreckende seines mageren Körpers, sie sah nur das Licht der Augen und die keimende Sehnsucht seines Herzens. Mit zarten Händen hob sie ihn heraus und bereitet ihm auf ihrem Schoß ein bequemes Lager.

(Fortsetzung folgt.)



Leipziger Presse-Bureau.
 Unsere Soldaten beim Wiederaufbau der zerstörten französischen Ortschaften.

Sprüche.

So eine wahre, warme Freude ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen einen öffnet.

Den kann sein Leid verzehren,
 Der insgeheim sich nagt;
 Dem wird's den Rücken kehren,
 Der es von Herzen sagt.

Da gibts ein Wiederseh'n.

Erzählung von Rife O. Fromm.

(Nachdruck verboten.)

Leutnant Mehner war von einer langen anstrengenden Patrouille, zu der er mit 24 Mann ausgezogen war, mit wenigen Soldaten zurückgekehrt. Er hatte dem Regiment wertvolle Berichte erstattet, war dann erschöpft vor der Tür des Bauernhauses, in dem er Quartier hatte, zusammengesunken. Die Truppen ordneten sich marschbereit. Sie sollten in kurzer Zeit zum Sturm vorgehen.

Der junge Offizier schlief inmitten des lauten Durcheinanders wie ein Toter, bis ihn plötzlich die schmetternde Stimme des Hauptmanns zusammen riß. Im Augenblick war er auf den Füßen. Der Hauptmann trat zu ihm.

„Sie kommen mit Ihren Leuten als Nachhut — nein, warten Sie mal — wie sehen Sie denn aus?! Es ist unmöglich! Sie brauchen notwendig Ruhe. Wie lange hatten Sie keinen Ruhetag?“

Leutnant Mehner berichtete. Die Patrouille hatte sich tagelang unter den größten Entbehrungen im Walde verborgen gehalten, in dem sich starke feindliche Streitkräfte aufhielten, und daß etliche überhaupt den mörderischen Kugeln entronnen waren, war direkt als Wunder zu bezeichnen.

Der Hauptmann hörte zu. Ja, man hatte den Offizier mit seinen Mannschaften längst vermisst und aufgegeben, und nun, als man sie wieder hatte, brauchten Sie Ruhe. Man sah ihnen ihre grenzenlose Erschöpfung an.

„Sie werden mit Ihren Leuten bleiben.“

Die andern ritten davon. Leutnant Mehner lag nun in der Dämmerkühe des Hauses und empfand vorläufig nichts anders, als die große wohlthuende Ruhe, die nur zeitweise vom Dröhnen ferner Kanonen und näherem Schrapnellknattern unterbrochen wurde. Dann kam sein Bursche mit der Feldpost. Behaglich wandte sich der junge Offizier nach dem Soldaten um.

„Haben Sie Post für mich?“

„Jawohl, Herr Leutnant.“

Leutnant Mehner nahm einen Brief in Empfang. Ueber sein Gesicht flog ein freudiger Schein. Der Mutter Schriftzüge! Wie lange war es schon her, daß er ihren letzten Brief erhalten hatte. Sie mußten mehrmals die Quartiere wechseln, waren tief in die Operationsgebiete hineingeraten, wohin die Feldpost nicht vordringen konnte, aber dieser Brief entschädigte jetzt reichlich für die endlose Wartezeit.

Und beim Lesen der lieben Zeilen entstanden Bilder vor seinem Geist, an die zu denken ihm das ernste Soldatenleben keine Zeit mehr gelassen hatte. Er sah den Rhein vor sich, seine fruchtbaren Nebenberge burggekrönt und vom Sonnenlicht umflossen, hörte fröhlicher Menschen Stimmen und Lachen und Gläserklingen. Und dann träumte er von der Weinlese.

Vor zwei Jahren war es gewesen. Damals hatte er Olga Hagen kennen gelernt. Es war etwas wie eine treue gute Kameradschaft zwischen ihnen gewesen, und jetzt erst wußte er, daß alle Sehnsucht, in der er gelebt und gelitten hatte, letzten Endes diesem stillen jungen Mädchen galt. — Im nächsten Jahr hatte sie wiederkehren wollen, aber da war der Krieg durchs Land gebraut und an Weinlese und Wiederseh'n hatte kein Mensch mehr gedacht.

Leutnant Mehner ließ den Brief sinken. Wie merkwürdig war es, daß die Mutter in ihrem Schreiben so völlig mit seinen Gedanken übereinstimmte. Sie schrieb, der Vater sei wieder leidend und könne sich um nichts kümmern, ob es denn nicht möglich wäre, daß er einmal Urlaub bekäme. Die alten Arbeiter seien meist zum Militär, und auf die neuen sei kein Verlaß.

Otto Mehner lächelte.

So konnte nur ein grundgütiges Frauenherz denken! Was ahnte sie davon, daß der Krieg jeden Mann erforderte, daß er den Soldaten in der Front keine Zeit ließ, sich um Heimat und Weinlese zu kümmern, wenn auch die Sehnsucht sich noch so tief ins Herz hinein grub. Und als er an Sehnsucht dachte, da überkam sie ihn mit solcher Gewalt, daß er ein heißes Würgen



Abends im Quartier.

Leipziger Presse-Bureau.

spannte sich so wolkenlos blau über der Erde, wie eine riesengroße Kuppel.

Der Vater führte seinen Sohn stolz durch den Ort. Bewundernd schauten die Menschen zu dem gebräunten Offizier auf, dessen schwarz-weißes Band auf der Uniform von seiner Tapferkeit sprach, und sie konnten es kaum glauben, daß dieser Offizier der einfache Weingutsbesitzersohn sei, mit dem sie vor dem Krieg reden konnten, als sei er einer der ihren.

In den Weinbergen war reges Leben. Man brachte die in der Sonnenglut gereiften Trauben singend zu Tal, und Annelies, Mehners Cousine, leitete den ganzen Betrieb so umsichtig, als stände sie hier auf der richtigen Stelle.

Ihre Blicke flogen oft sekundenlang zu ihm hinüber und ein Licht sprang dann in ihnen auf, das mehr verriet, als rein verwandtschaftliche Interessen. Seinen Spaziergängen schloß sie sich regelmäßig an und wenn sie ihre festen runden Arme in den seinen legte, empfand er ein lebhaftes halb instinktives Unlustgefühl.

Die Mutter hegte offenbar Hoffnungen auf ein glückliches Finden des jungen Paares, und mehr als einmal pries sie Annelies in beredten Worten, ohne bei ihrem Sohn auch nur den geringsten Widerhall zu erwecken. Der Vater stand dieser Sache passiv gegenüber. Oft fühlte er des Sohnes Verlangen, diesen liebenden Frauen für eine kurze Spanne Zeit zu entgehen, und dann forderte er ihn auf, ihn auf einen Gang in den Ort zu begleiten.

Der Wirt vom „Goldenen Anker“ strahlte, als er den jungen Offizier sah.

„Ei, sieh' da, der Herr Leutnant! Na, wie geht's denn?“

Stiefeln war sie irgendwo Pflegerin. Meistens dachte sie auch manchmal an ihn, und nun wünschte er plötzlich, daß er verwundet würde und sie ihn mit ihren linden Händen gesund pflegen wollte.

Sein Bursche tapste mit seinen schweren Stiefeln über die Diele und verscheuchte die Träumereien. Nun mußte der Offizier lachen. Er war doch ein Phantast, konnte sich in Lagen hineinsetzen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden waren. Aber so war er schon immer gewesen. In der trassesten Wirklichkeit hatte ihm das Leben noch golden gelächelt und verheißungsvolle Träume geschenkt, die aus seiner Sehnsucht heraus geboren waren.

Am Abend hatte er mit seinem Oberst ein längeres Gespräch, in dessen Verlauf es geschah, daß der ältere Herr den jüngeren interessiert besah.

„Sie stehen schon seit Kriegsbeginn im Felde, da täte Ihnen eine Ausspannung not. Sie können vierzehn Tage in Urlaub gehen.“

Eine große Freude erfüllte ihn. Er sollte nach Hause, die Eltern wiedersehen, die sich um ihn sorgten, und den Rhein, die alte liebe Heimat. Ganz unsinnig war er vor Freude, und als am nächsten Morgen die Leute aus den Schützengräben kommen sollten, sprang er begeistert hinzu, führte seine Kompagnie und unternahm einen starken Sturmangriff, der zu guten Erfolgen führte, ihn aber eine Verwundung des linken Armes einbrachte.

Dann fuhr er durch Deutschlands gesegnete Fluren, und in seinen Augen leuchtete frohe Erwartung. Wie seltsam einem der Kontrast anmutete. Draußen Schlachtgedröhn und Tod

und Sterben — und hier blühendes lachendes Leben. Man konnte den Gedanken kaum fassen, daß diese Menschen, die hier scheinbar sorglos ihre Tage lebten, Söhne und Gatten draußen vor dem Feinde wußten. Alles schien unwirklich — so, als erwachte man nach schweren bangen Traumgesichten.

Der Eltern Gutshof leuchtete zwischen den grünen Hügeln, und als er dann neben Vater und Mutter saß und sich von Sorgfalt und Liebe umgeben wußte, da erfüllte ihn ein unendliches Glücksgefühl.

Oh — es gab nichts Schöneres auf der Welt, als die Heimat. Wie die reiche blühende Landschaft vor ihnen lag, so voll duftenden verheißenden Herbstes, so erfüllt von Licht und Glanz — und unten zog sich grünschillernd der Rhein dahin und bunte Fahnen heller Schiffe wehten grüßend herüber — und der Himmel

spannte sich so wolkenlos blau über der Erde, wie eine riesengroße Kuppel.

Der Vater führte seinen Sohn stolz durch den Ort. Bewundernd schauten die Menschen zu dem gebräunten Offizier auf, dessen schwarz-weißes Band auf der Uniform von seiner Tapferkeit sprach, und sie konnten es kaum glauben, daß dieser Offizier der einfache Weingutsbesitzersohn sei, mit dem sie vor dem Krieg reden konnten, als sei er einer der ihren.

In den Weinbergen war reges Leben. Man brachte die in der Sonnenglut gereiften Trauben singend zu Tal, und Annelies, Mehners Cousine, leitete den ganzen Betrieb so umsichtig, als stände sie hier auf der richtigen Stelle.

Ihre Blicke flogen oft sekundenlang zu ihm hinüber und ein Licht sprang dann in ihnen auf, das mehr verriet, als rein verwandtschaftliche Interessen. Seinen Spaziergängen schloß sie sich regelmäßig an und wenn sie ihre festen runden Arme in den seinen legte, empfand er ein lebhaftes halb instinktives Unlustgefühl.

Die Mutter hegte offenbar Hoffnungen auf ein glückliches Finden des jungen Paares, und mehr als einmal pries sie Annelies in beredten Worten, ohne bei ihrem Sohn auch nur den geringsten Widerhall zu erwecken. Der Vater stand dieser Sache passiv gegenüber. Oft fühlte er des Sohnes Verlangen, diesen liebenden Frauen für eine kurze Spanne Zeit zu entgehen, und dann forderte er ihn auf, ihn auf einen Gang in den Ort zu begleiten.

Der Wirt vom „Goldenen Anker“ strahlte, als er den jungen Offizier sah.

„Ei, sieh' da, der Herr Leutnant! Na, wie geht's denn?“

Wie haben morgen ein Gartenkonzert, Herr Leutnant. Sie werden doch auch erscheinen?"

Otto Mehner sagte zu. Die Aussicht auf ein wenig Abwechslung war ihm sehr willkommen. Nach den langen Kriegsmonaten ertug man einfach die Untätigkeit nicht mehr. Körper und Geist verlangte Anregung.

Und während sie bei einer Flasche 1911er saßen, dachte Mehner wieder an das junge Mädchen, dem seine Sehnsucht gehörte. Ob sie wohl im Vorjahre im „Anker“ war? Ob sie in diesem Jahr kam? Diese Fragen drängten sich ihm immer wieder auf die Lippen, aber wenn er sie aussprechen wollte, verschloß er sich innerlich wieder.

Spät lehrten Vater und Sohn heim. Sie gingen schweigend durch die schlafstillen Straßen. Das Mondlicht glitt an den schwarzen Schieferwänden nieder, und geisterte magisch über das Dachgewirr bis zum Strom hinunter — spannte zarte, geheimnisvolle Schleier um die Berge und tauchte die hochragende Burg in silbernen Glanz.

Bewirrt blieb der Offizier auf halbem Wege stehen. Die kleine Stadt lag bereits zu ihren Füßen. Einzelne Fensterscheiben blinkten auf, über den Weg hüpfte eine große, graue Kröte in den Weinberg hinein — Fledermäuse flatterten flügel-schlagend vorüber und aus der Ferne kam das rollende Geräusch eines fahrenden Eisenbahnzuges.

„Ja, mein Junge — hier bei uns ist es schön. Hast dich wohl oft zurüdgewünscht da draußen?“

Der Jüngere fuhr auf. „Ich habe nicht viel Zeit zum Wünschen gehabt, Vater. Der Krieg erfordert den allerletzten Gedanken. Da ist es wie ein heiliges Feuer in dem Soldaten, das antreibt. — Man ist beständig in Erwartung großer unerhörter Dinge. Man fühlt sich überhaupt als ein Glied einer endlosen Kette.“

Der Vater hörte schweigend zu. Es erfüllte ihn mit freudiger Zuversicht, den Sohn so reden zu hören. Wenn man selbst nicht mitmachen konnte, dann entschädigte das Geschick einen dadurch, daß ein opferfreudiger Sohn draußen dem Kaiser diente. Das allein lohnte zu leben. — Und wenn die, die im Lande blieben, auch bis zum letzten Menschen ihre Pflicht erfüllten, die tausend Wunden heilen halfen, mit welchen Mitteln auch immer es war, dann brauchte man die Augen vor den Soldaten nicht niederzuschlagen.

Und Otto Mehner dachte wieder an das Mädchen, das einst mit ihm in solcher sternflimmernden Herbstnacht an dieser Stelle gestanden hatte, um ihn mit ihrem reichen Herzen die Schönheit der Heimat sehen zu lehren.

— Die erwachsenen Einwohner des Ortes strebten fast vollzählig dem „Goldenen Anker“ zu. Jeder fühlte sich gewissermaßen verpflichtet, an diesem Abend sein Scherlein für die Kriegsverwundeten beizutragen. Die Gesichter zeigten einen feierlich ernsten Ausdruck, der ihnen meist fremd war.

Annelies hielt sich dicht an Mehners Seite. Ihre Augen blickten triumphierend zu den Freundinnen hinüber, in die wiederum ein leiser Neid erwachte. Einen solchen stattlichen Offizier wünschte sich wohl ein jeder von ihnen.

Ein Einjähriger sprang auf und machte Front. Grüßend ging der Offizier vorüber. Die Musik spielte allerlei patriotische Weisen, und wenn gerade ein populäres Lied ertönte, sangen viele Gäste angeregt mit.

Ein Weingutsbesitzer aus der Nachbarschaft gesellte sich an den Mehnerischen Tisch, und da er sich nach den üblichen Redewendungen fast ausschließlich mit Annelies beschäftigte, fühlte Otto Mehner sich allmählich wie befreit. Sie hatte in der letzten

Ein Mädchen trat sein Ohr. Sein Herzmuskel legte einen Atemzug lang aus. Das Mädchen lebte seit zwei Jahren in seinem Blut — es konnte nur einen Gedanken hören. — Und in allen Tönen, in jedem Wort hörte er immer nur dieses Nachen — und er hatte nicht den Mut, sich umzuwenden, in der Befürchtung, irgend ein fremdes Gesicht zu sehen, das ihm gleichgültig war.

Aber dann trieb es ihn auf. Es war unmöglich, er konnte nicht sitzen und sich an den Gesprächen beteiligen. Er mußte allein sein, um wieder ruhig zu werden. Langsam ging er durch den Garten bis zum Rhein. Fern und verhalten kam die Musik. In ihm aber erwachte eine namenlose Traurigkeit.

So stand er und schaute mit verschleierten Blicken auf das silbergleisende Wasser, und der Wunsch erwachte in ihm, fort zu sein — wieder an der Front bei seinen Soldaten. Die brauchten ihn; dort konnte er etwas leisten. Dort hatte er noch nicht eine Minute lang das Gefühl gehabt, überflüssig zu sein, wie er sich jetzt in diesem Augenblick vorkam. Wie möchte jetzt draußen der Kampf toben? Wie manche der braven Jungen bedeckte die blutgetränkte Erde — und er stand hier wie ein nutzloser Träumer und fand nicht den Mut, sich loszureißen und fortzuströmen, dahin, wo man ihn brauchte.

Dann wieder das heiße Verlangen: säßt du sie nur einmal wieder — wüßtest du, daß sie an dich denkt, dann wärst du mit einemmal ein anderer Mensch, dann wüßtest du, für wen du auf der Welt bist. . . . Und der, der seinen Truppen ein leuchtendes Beispiel an Mut und Tapferkeit gewesen war, stand hier und litt wie ein Primaner an seiner unerfüllten Sehnsucht —

Schritte naheten. Die Störung war ihm unangenehm. Die Musik spielte jetzt in brausenden Akkorden:

„In der Heimat, in der Heimat, Da gibt's ein Wieder-sehn!“

Die Schritte hielten hinter ihm. Plötzlich begann sein Herz ganz ungestüm zu klopfen. Er bezwang sich eine Sekunde, flog dann wie elektrifiziert herum und blickte in ein blaßes, von Mondlicht übergossenes Mädchengesicht, in große, lachende Augen.

„Olga — Fräulein Olga — sind Sie es? Oder träume ich —? Erlösen Sie mich —!“

Da legte sie ihre Hände in die seinen, die er bittend ausstreckte.

„Sie träumen nicht!“

Ein tiefes Aufatmen ging durch seine Brust.

„Sie haben mich nicht vergessen. Wie danke ich Ihnen!“ —

Sie errötete.

„Wir war, als müßten wir uns hier finden,“ sagte sie leise, indem sie die Lider senkte.

Er zog sie impulsiv an sich.

„Du hast mich lieb? Mädel — ich bin ja so unsagbar glücklich.“

Sie lächelte unter seinen Küssen. Selige Minuten vergingen, stumm schauten sie sich in die Augen — nur ihre Herzen redeten miteinander.

Sie lehrten in den lichtdurchflossenen Garten zurück. Die ältere Dame schaute erstaunt auf, als sie ihre Tochter in Begleitung des Offiziers kommen sah. Der Einjährige, ihr Sohn, stellte sich in Positur.

„Wir haben uns soeben verlobt, gnädige Frau,“ sagte Otto Mehner, nachdem er sich vorgestellt hatte. „Ein Krieger ist gewohnt, eine Festung im Sturm zu nehmen.“

Die Mutter reichte ihm die Hand.

„Sie sind mir längst kein Fremder, Herr Leutnant. Olga hat so oft von Ihnen gesprochen, daß ich Sie kannte, ohne Sie gesehen zu haben.“



Außerordentlicher Kriegsrat im russischen Hauptquartier angesichts der schwerwiegenden Kriegsergebnisse.

Unten von links nach rechts: Verkehrsminister Roukhof, Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, der Zar, Goremukin, Graf Frédores. Oben von links nach rechts: Der Minister des Innern Scherbatof, Minister der öffentlichen Angelegenheiten Graf Janatsef, Minister des Ackerbaus Jaanof, Ackerbauminister Krivoscheine, Finanzminister Bark, Generalstabschef Janonchewitsch, Kriegsminister Polivanof und Prinz Gbatkoskol.

Der Jubel wollte kein Ende nehmen und Herobeam Foxterry wurde von allen Seiten wegen seines ingemöhen Einfalles beglückwünscht.

Nachdem das eigentliche Festmahl beendet war, blieb man noch in ungezwungener Unterhaltung beisammen und da einer der „Mandarinen“, ein Mister Applepie, Präsident der „Grand-Trunk-Railway“ war, kam man bald auf das Eisenbahnwesen zu sprechen.

Mister Applepie schilderte in begeisterter Rede die Vorzüge einer Eisenbahnfahrt auf der ihm unterstellten „Grand-Trunk“ und schloß seine Lobpreisungen mit den Worten: „Zawohl, meine Damen und Herren; wir Amerikaner suchen die Schönheiten der Natur immer mehr in Europa, ohne zu ahnen, welche landschaftlichen Reize unser eigenes Vaterland selbst dem verwöhntesten Auge zu bieten hat. Ich hatte einmal Gelegenheit, die ganze Fahrt auf der Lokomotive neben dem Führerstand mitzumachen und ich werde das Eigenartige dieses Genusses nie wieder vergessen.“

Foxterrys Mienen waren bei den letzten Worten des Präsidenten immer nachdenklicher geworden, und als jener geendet hatte, rief er, von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, lebhaft: „Applepie, ich mache Ihnen einen Vorschlag! Ich denke es mir wundervoll, bei rasender Fahrt vorne auf der Maschine zu stehen, an der Spitze des Zuges, und zu beobachten, wie er bald in Tunnelgänge hineinsauft und dann wieder über schwindelnde Brücken voltiert. — Also, ich miete mir einen ganzen Zug unter der Bedingung, daß ich die Fahrt auf der Lokomotive mitmachen darf; meine lieben Gäste, die heute hier versammelt sind, werden als Passagiere in den Wagen die Fahrt mitmachen. Wir alle haben dann ja Gelegenheit, Ihre gepriesenen Naturschönheiten mit eignen Augen zu sehen und ich selbst habe ein Vergnügen genossen, das bisher nur unsern lieben Präsidenten vergönnt war. Ist die Sache gemacht, Applepie?“

„Allright!“ entgegnete der Präsident schmunzelnd, und damit war die Eisenbahnfahrt eine beschlossene Sache, denn der Geldpunkt wurde als Bagatelle gar nicht erwähnt.

Foxterrys Vorschlag wurde natürlich mit allgemeinem Jubel aufgenommen; man setzte einen bestimmten Zeitpunkt für die Fahrt fest, und als die Stunde des Ausbruches kam, waren die Gäste in dem Urteil einig, einen netten Abend verlebt zu haben.



Ein modernes Pompeji.
Eine Straße in dem vollkommen zerstörten Städtchen Plastik in Rußisch-Polen.

Einige Tage später saß Violet Foxterry mit einem schlanken jungen Mann auf der Terrasse des „Willflower Hotels“. Hier pflegte sich die Jugend der „oberen Vierhundert“ ein Stellbischen zu geben; hier wurde von den Dollarprinzessinnen nach allen Regeln der Kunst geflüstert und manche zarte Hand knüpfte sich hier an. Violet musterte die Sommertoiletten der promenierenden Damen und nippte von Zeit zu Zeit unter Benutzung eines Strohhalmes an ihrer Eiskimonade.

„Sag' mal, Bob,“ nahm sie ein vorher-abgebrochenes Gespräch wieder auf, „was hat Pa eigentlich gesagt, als du ihn um meine Hand batest?“

Die junge Dame schürzte verächtlich die Lippen. „Bist du die Waise vor einem Hoppelpopple (reden, Bob? Du hast selbst gesagt, wenn ich treu zu dir hielte, müßten wir endlich den Sieg davontragen — nun sei auch ein Mann!“

Kingshall entrollte seiner Zigarette einige tadellose Ringe und blickte den verschwindenden Rauchschleiern düster nach. „Schade, daß ich nicht in eurem Hause verlehre,“ meinte er nach einer bedrückenden Pause. „Ich würde es dann schon zu verhindern wissen, daß Hoppelpopple sich dir immer aufdrängt.“

„Ja,“ stimmte die junge Dame seufzend bei; „dann hättest du nächsten Monat an unserer Eisenbahnfahrt teilnehmen können; ich hätte mich doppelt dazu gefreut.“

„Ihr wollt verreisen?“ forschte Kingshall betroffen und blickte sein Gegenüber in ängstlicher Spannung an.

Violet schüttelte lächelnd den blonden Lockenkopf. „Es handelt sich nur um eine neue Grille vor Pa. Applepie hat uns vorgeschwärmt, wie eigenartig genussreich es wäre, eine Eisenbahnfahrt auf der Lokomotive mitzumachen und du weißt wohl, nun ruht Pa nicht eher, bis er das auch probiert hat. Wir andern sind feierlichst eingeladen, als Passagiere mitzufahren. — Er mietet sich natürlich einen Sonderzug zu unserer alleinigen Benutzung.“

„Om,“ bemerkte Kingshall zerstreut. Er schien über irgend etwas scharf nachzudenken.

Violet beobachtete ihn eine Weile schweigend. Sie sah, wie er im Selbstgespräche die Lippen bewegte und wie plötzlich ein heller Schein über seine unwölkten Stirn flog.

Ehe sie, neugierig geworden, fragen konnte, neigte er sich lebhaft zu ihr über den Tisch. „Darling, sagtest du nicht, ihr fahrt erst nächsten Monat?“

Verwundert stimmte die junge Dame zu. Der Geliebte kam ihr auf einmal so verändert vor. Eben war er noch so niedergedrückt über die Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe gewesen; jetzt strahlte seine Gestalt und die alte Energie blühte wieder in seinen Augen auf.

„Violet,“ nahm Kingshall wieder das Wort, „ich habe einen Plan! Applepie ist ein Duzfreund von mir und er wird mir gerne zu Gefallen sein. Hör' zu!“

Der junge Mann neigte sich dichter zu seiner lieblichen Nachbarin und redete lebhaft in flüsterndem Tone auf sie ein.

Als er sich endlich zum Abheben und sie mit leuchtenden Augen erwartungsvoll ansah, lag eine unverhohlene Bewunderung in den Blicken der jungen Dame.

„Bob, das wolltest du tun — um unserer Liebe willen?“

Wie Kingshall ihr zärtlich bejahend zunickte, klatschte sie jubelnd in die Hände. Mit einem Male aber unwölkte sich ihre Stirn und bedrückt meinte sie: „Aber Bob, du Lieber, Tapferer, wirst du auch ausharren können? Du bist ja gar keine körperliche Arbeit, noch dazu solch' schmutzige gewöhnt.“

„Wahre Liebe bringt alles fertig,“ lächelte Kingshall und neckend fügte er hinzu: „Wenn sich meine kleine Prinzessin aber nur nicht an den rauhen Händen und der schmutzigen Arbeitsbluse stößt?“

„Bob, nun hab' ich dich noch viel, viel lieber!“ jauchzte Violet begeistert und preßte seine aristokratischen Hände. „Du tust ja alles um mich und um unser Glück!“

Der junge Mann erhob sich elastisch.

„Entschuldige mich jetzt, Violet; mein Plan duldet kein Aufschub. Sollten wir uns in der nächsten Zeit nicht wiedersehen, brauchst du dich also nicht zu ängstigen. Nächsten Monat, bei eurer Eisenbahnfahrt, wirst du schon von mir hören und dann —“

Ein verheißungsvoller, berebter Blick sagte der jungen Dame mehr, als alle Worte und ihre Hände fanden sich in herzlich verabschiedendem Druck. — (Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne säet. Erfreuliches zu ernten. Jede Untat trägt ihren eigenen Nacheengel schon, die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

Haushalten mit der Kraft, haushalten mit der Zeit. Mit solcher Kunst bringt man's im Leben weit.

Der „Kölnische Bauer in Eisen“. Bekanntlich hat auch Köln sein Standbild in Eisen erhalten, das den Typ des Lokalhelden J. von Werth darstellt. Die erste Nagelung fand durch Prinzessin Viktoria von Schaumburg-Lippe, Schwester des Kaisers, statt. Der Erlös ist für Krieger-Witwen und Waisen bestimmt. Das am Gürzenich errichtete Standbild ist ein Werk des Kölner Bildhauers Wallner und eine Stiftung des Geh. Komm.-Rats von Guilleaume, Köln.

Körners Tod. In jüngster Zeit ist eine bei der Volkstümlichkeit des Sängers der Befreiungskriege auch weitere Kreise interessierende Streitfrage erörtert worden: ob Theodor Körner von einem Franzosen meuchlings erschossen wurde oder die Todeswunde im ehrlichen Gefecht erhielt. Privatdozent Dr. Ludwig Bergsträßer in Greifswald steuert nun im „Neuen Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde“ einen Brief von Lügow selbst bei, der nur einmal „an ganz entlegener Stelle“ abgedruckt und „bisher nicht beachtet worden ist“. Er ist an Lügow's Braut, die Gräfin Elise Ahlefeld, gerichtet und befindet sich jetzt in der Barnhagenschen Autographensammlung der Berliner königlichen Bibliothek. Das interessante Dokument lautet: „Wir haben, mehrere Gefechte gehabt, welche den ganzen Tag gedauert haben und wo ich die Bereitwilligkeit der armen Menschen, die übrigens von allen verlassen sind, nicht genug rühmen kann. Ein Konvoy von Wagen, den ich mit der Bedeckung genommen, ward die Ursache des Todes von einem Dichter Körner, der Adjutant bei mir war. Er blieb, nachdem er im Versteck, wo wir lagen, eine Viertelstunde vorher ein sehr schönes Gedicht gemacht hatte. Adolf.“ Für die Streitfrage kommt, wie Bergsträßer betont, der Brief Lügow's insofern in Betracht, als der Kommandant der „wilden verwegenen Jagd“ es doch sicher erwähnt hätte, wenn Körner von einem Franzosen meuchlings erschossen worden wäre; andererseits aber ist es für die Geschichte der öffentlichen Meinung und der Wertschätzung der freien Berufe interessant, daß selbst ein Lügow so etwas von oben herab von einem Dichter Körner spricht, der doch schon seit Jänner desselben Jahres mit 23 Jahren Hoftheaterdichter in Wien und durch zahlreiche Opern- und dramatische Dichtungen bekannt war.

Sonnenblumen an der Eisenbahn. Bekanntlich sind bei den preussisch-hessischen Staatsbahnen die der Verwaltung gehörigen verfügbaren Ländereien an den Eisenbahnstrecken in großem Umfange zum Anbau der Sonnenblume wirtschaftlich

ausgenutzt worden. Im Eisenbahndirektionsbezirk Breslau sind etwa 140 bis 150 Hektar Gelände mit der Sonnenblume angebaut und davon etwa zwei Drittel von der Verwaltung und ein Drittel von Bediensteten und anderen bestellt worden. Es handelt sich um 3 bis 4 000 000 Pflanzstellen.

Nicht nötig. A.: Glauben Sie, daß Hindenburg russisch sprechen kann? B.: „Das weiß ich nicht, aber die Russen verstehen ihn schon!“

Kompliment. Verehrer: „... und was Sie für reizende kleine Ohren haben, Fräulein Anna... die müssen Sie ja gar nicht ordentlich waschen können.“

A.: „Rein, das nicht, aber als ich hinkam, entdeckte ich, daß ich mein Geld zu Hause gelassen hatte.“

In Gedanken. Ein Verwandter eines Fleischers sieht dem Betriebe in der Wurstküche zu und liest die zahlreichen Aufschriften am Gewürzschrank, während der Meister emsig bei der Arbeit ist. „Was doch da alles hineinkommt!“ sagte der Gast vor sich hin. — „Ja,“ entgegnet der Meister, ohne aufzusehen, „sonst könnten wir sie auch nicht so billig liefern!“

Aufgeräumt. Die Hausfrau kam in das Arbeitszimmer ihres Mannes. „Du mußt die Kinder bestrafen,“ rief sie, „sie sind zu ungezogen!“ — „Was haben sie denn getan?“ fragte der Vater. — „Sieh' Dir nur an, was sie an meinem Nähtisch angerichtet haben. Nadeln, Garnrollen, Scheren, alles liegt durcheinander, und kein Stück, wo es hingehört. Es ist ganz abscheulich!“ — Der Hausherr lächelte vergnügt. „Das hab' ich gemacht,“ sagt er ruhig, „siehst Du, Du hast gestern meinen Schreibtisch so wunderschön aufgeräumt, daß ich Dir doch eben solche Freude machen wollte!“

Merkwürdig. Reservist Friedrich Wilhelm Bosh aus Frankfurt a. O. hat das Pech, gleich in seinem ersten Gefecht in französische Gefangenschaft zu geraten. Die Franzosen in den Ortschaften, durch die er später transportiert wird, beschimpfen die Gefangenen, und immer wieder ertönt es: „Boche! Boche!“

„Merkwürdig,“ murmelt Reservist Bosh, „woher die Franzosen bloß alle meinen Namen kennen!“

In der Klemme. Warum stehen Sie so ratlos da? — „Meine Herrschaft will alles Deutsch reden, nun soll ich von der Gnädigen das Service verlangen und weiß nicht, wie das auf deutsch heißt.“

Der kleine Diplomat. Karlchen: „Mami, was ist schlimmer, wenn ich 10 n Baum runterfalle und den Arm breche, oder wenn ich mir nur die Nase zerreiße?“ Mama: „Natürlich ist ein Armbruch schlimmer.“ Karlchen: „Ach Mama, da kannst du 'mal froh sein; ich hab' mir nur die Hosen zerissen!“

Das besorgte Mutterherz. Soldat (zum Kameraden, der sich im Feindesland photographieren läßt): „Laß Dir doch 'n Brustbild machen.“ — „Aee, da hätt' meine Mutter keine Ruh!“ Der muß ich die ganze Figur schicken, damit sie sieht, daß ich auch noch vollständig da bin!“

Soldatenhumor. Soldat (im Schützengraben ein Paket Schwarzwaren auspackend): „Heut is mei' Namenstag, dds is zum erstenmal, daß an mein Namenstag g'schoss'n wird.“

Rätsel.

Nach jenem Wort möcht' ich dich fragen, Das einst in Rom für unser „sagen“ Gebrauch ward von dem Publikum Und das, wenn man es dreht herum, Dem, der das Positive liebt, Auf deutsch die beste Antwort gibt.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.
Ehe.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur E. Kellen, Breiteney (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Ferd. Deubel & Koenen, Ess'n (Ruhr).



Der „Kölnische Bauer in Eisen.“

Freundinnen. „Mein Bräutigam sagt immer er sei im siebenten Himmel.“ — „Vielleicht bist Du schon seine Siebente!“

Ein kleiner Patriot. Ein kleiner Junge unterhält sich mit einer jungen Dame wie folgt: „Du, Fräulein, ist Dein Mann auch im Krieg?“ — „Nein, mein Kind, ich habe keinen Mann.“ — „Dein Bruder auch nicht?“ — „Auch nicht!“ — „Auch nicht Dein Junge?“ — „Hab' auch keinen Jungen.“ — Da ruft der kleine Knirps entrüstet: „Dann schäme Dir!“

Der Hinterwäldler. Silas, im Laden seines Hinterwäldlerdorfs: „Ich fahre auf einen Monat nach New-York und brauche zwei Kragen.“ — Der Verkäufer zweifelnd: „Werden zwei auch für einen ganzen Monat ausreichen?“ M. Silas, großzügig: „Also schön, sagen wir drei!“

Glück. A.: „Ich habe gestern auf dem Rennen rasendes Glück gehabt.“ B.: „Wieso? Hast Du soviel gewonnen?“